



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

Beschlus. Julchen fängt an, die Früchte ihrer Liebe einzuerndten, und ihre Erzä[h]lung ist aus.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50395)

„gemeinen Ausdrücken auf das, was er mir gesagt hätte, und bat sich meine Befehle aus. — Ich brachte diesen Tag damit zu, nicht, auf den Inhalt meiner Antwort zu sinnern — denn die war „Ja!“ sondern auf eine schikliche Einrichtung derselben.“

„Es war unausbleiblich, daß man meine Aemsigkeit merken mußte. Ich ging gegen Abend mit meiner Mutter spazieren. Während der Zeit, daß sie — immer noch ohne Sanftmuth, in mich drang, versuchte Koschgen, (mit Unwillen sage ich es) versuchte Koschgen alle Schlüssel, bis sie Einen fand, der meinen Briestopfer öffnete. Ich hatte alle Briefe des Herrn Schulz bei mir in einer Brieftasche: nur den letzten nicht. Sie fand ihn, und war so wenig Schwester — so wenig Mensch, daß sie ihn meiner Mutter gab, sobald sie mit ihr allein war.“

B e s c h l u s s.

Zulchen fängt an, die Früchte ihrer Liebe einzuerndten, und ihre Erzählung ist aus.

„Ich hatte“ fuhr Zulchen fort „mein großes Unglück durch meine Zurückhaltung gegen meine Mutter noch grösser gemacht. Sie rächte sich. Ich würde dies Wort nicht brauchen, wenn nicht die Folge meiner Erzählung den Gebrauch desselben rechtfertigte.“

„Ich kam in aller Unschuld zum Abendessen. Fort!“ sagte meine Mutter in Gegenwart einer
ganz

ganzen Gesellschaft. — Ich erschrak, war aber mit der Art gehorsam, die ich jetzt in solchen Fälle habe, so wenig ich auch dieser Begegnung jemals gewohnt gewesen war. Ich wusste nicht, was vorgefallen war, konnte es auch nicht errathen.

„Am Morgen ward diese unbekannte Last meinem Herzen zu schwer. Ich ging zu meiner Mutter: sie lies mich aber durch Koscgen abweisen. — Zu Mittag lies ich fragen, ob ich zu Tische kommen dürfte? und erhielt eine ungewünschte Bewilligung. Alle Augen waren auf mich gerichtet, als wir uns setzten; und da die Gesellschaft nicht klein war: so ward es mir sehr schwer, diesen Auftritt auszuhalten.“

„Meine Mutter gab mir einen verdeckten Teller — und ich fand den Brief des Herrn Schulz.“

„Ich stand auf, und sagte meiner Schwester, „diese Rache ist sehr niedrig.““

„Ich wolte fortgehn.““

„Bleib,“ sagte meine Mutter, „bleib, und lies uns vor!““

„Ich machte eine Verbeugung, und gab ihr den Brief. — Sie war so gütig, ihn still in ihre Brieftasche zu legen. Ich werde dich lehren“ sagte sie drohend, „mehr Vertrauen in deine Mutter zu setzen. „Ich küßte ihre Hand, und verlies das Zimmer. Einigen feinern Personen der Gesellschaft sah ich an, daß ihnen nicht wol zu Muth war. Es giebt vielleicht wenig Unannehmlichkeiten, die der gleich sind: eine unschuldige oder reuvolle Person mißhandeln sehn zu müssen.“

„Mei-

„Meine Mutter kam nach Tische zu mir, und befahl mir, vier Wochen mein Zimmer nicht zu verlassen, und sie weder mündlich, noch schriftlich zu belästigen, „du sollst erfahren,“ setzte sie hinzu, „daß ich mich zu rächen weis.“ Ich hätte gern nicht geseufzt, und schwieg still, weil sie mir verbot zu reden. Zu meinem Unglück war mein Oheim diesen Morgen abgefegelt, so, daß ich, bis zu seiner Zurückkunft nichts weiter erhalten konnte, als die Aufhebung meiner Gefängnis, indem ich in den ersten 14 Tagen fast so krank ward, als ich jetzt gewesen bin. Meine Mutter drang unaufhörlich drauf, daß ich ihr alle Briefe geben sollte, die ich erhalten hätte. Ich hatte ihr längst diejenigen gegeben, deren Abschriften Sie gesehn haben. Sie glaubte, überzeugt zu seyn, daß ich mehrere hätte. Sie sprach nur davon, und sobald ich antwortete, erhielt ich auf die härteste Art Befehl, zu schweigen, oder mich zu entfernen. Ich wagte es einmal, ihr zu sagen, daß ich die Gerechtigkeit ihres Verfahrens fühlte; daß ich aber nicht begreifen konnte, wie eine Mutter, die von der Biegsamkeit meines Herzens so fest überzeugt wäre, Härte brauchen könne; daß ich sie flehentlich bäte, mir zu verzeihen, wenn ich Thränen nicht immer verbergen könnte, die mir der Theil mich weinen liesse, den Koschgen hieran hätte.“ — Koschgen?“ sagte sie; „ich glaube Mademoiselle, Sie würden sehr verlegen seyn, wenn Sie keine Schwester hätten? Man mus immer Jemand haben, dem man zuschreibt, was man
 sich

sich selbst zugezogen hat. Ich verbiete dir, deiner Schwester wieder so zu erwähnen.“

„Endlich kam mein Oheim. Ich wusste gewiß, daß er das Verfahren meiner Mutter misbilligen würde, und hoffte nun, das Ende meiner Leiden zu sehn. — Wie sehr irrte ich mich! Meine Mutter verbot mir, ihm auch nur das Geringste zu sagen. Daß Koschgen schweigen würde, das war ihr gewiß; denn diese wünschte nichts angelegentlicher, als das, daß ich von allen Seiten hilflos bleiben möchte. — So ist's geschehn, daß mein Oheim durch die äußre Freundlichkeit meiner Mutter getäuscht, noch heute nichts weiß. Aber urtheilen Sie nicht zu hart von meiner Mutter. Koschgen hat ihr zuviel Verdruß gemacht, als daß ihr die Pflichten der Erziehung nicht etwas schwerer werden sollten.“

„Den Herrn Schulz habe ich seitdem nicht gesehen; meiner Vertrauten ist das Haus untersagt; doch zweifle ich nicht, daß ihm nicht, sollte es auch nur geschehn seyn, um ihn zu kränken, die Frau *rätthin alles gesagt haben sollte; denn dieser Frau, deren schlechte Seite meine Mutter kennt, hat sie, vielleicht eben deswegen, alles entdeckt. Es würde mir nicht schwer werden, meine Schwester zu bestrafen — Ich vermute Dinge . . . , doch, Ihnen sie entdecken, das hiesse, meine Schwester allzustrafen: aber können Sie etwas: so machen Sie aus Liebe zu mir, daß man sie genauer beobachte.“

❖ ❖ ❖

Ich habe nun fest beschlossen, die Hüfte des Herrn Puf für Zulchen aufzufodern. Er ist dem Herrn Schulz gut. Zwar wundert es mich, daß dieser sich nie bei mir nach Zulchens Befinden erkundigt hat: doch läßt mich die Betrübniß, die ich im Garten an ihm fand, *) hoffen, daß Zulchens Wünsche erfüllt werden können; zumal da er jetzt glücklich zu seyn scheint.

Was Koschgen betrifft: so gesteh ich, daß ihre Einsamkeiten mich bange machen. Ich zittere, wenn sie ihre Mutter durch die verachtenden Reden vom andern Geschlecht hintergehn sollte — ich fürchte, daß nie eine Tugendhafte spröde gewesen ist, so wie nie ein Rechtschafner ein Heuchler war. Ich mus bekennen, daß ich bei allem Wunsch, noch heute meinen Bruder zu umarmen, doch gern die Entwiklung der Geschichte dieses Hauses sehn möchte. Ich schliesse mit dieser Woche dies grosse Pak. Das üble Wetter, das mir zum Schreiben recht viel Müssigkeit gegeben hat, wird wol die Reise nach Saberstroh **) rückgängig machen. Vielleicht seze ich morgen noch etwas hinzu.

❖ ❖ ❖

Sontags den 21. Jun. früh.

Gleich jetzt ist des Fräulein von M** Wagen angekommen, um Koschgen, und mich, da das Wetter gut ist, zur Spazierfahrt nach Saberstroh abzuholen. Nur Schade, daß unser artiger Prediger nicht mit uns fahren kan! Im nächsten Briefe solten

*) L. Th. I. 78. **) E. 281.

len Sie lesen, wie wir diese Leute gefunden haben.
Das Fräulein hat ein leichtes Mittagessen, und
Wein bei sich. Leben 2c.

Sophie.

XXXVII. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 7. Br.)

Ein ganz neuer Auftritt im Pfarrhause.

Dieselbe an die Vorige.

Montags den 22. Jun.

Ich weiß gewiß, daß meine heutige Reisebeschrei-
bung Ihnen angenehm seyn wird. Koschgen
war krank, stellte sich wenigstens so, und blieb zu
Hause; vielleicht weil sie ungern mit Adlichen in
Gesellschaft ist. Da sie sehr übermüthig ist: so ist
sie freilich einigen Demüthigungen ausgesetzt, wenn
sie fodert, daß Personen von Stande den Reichthum
der Madame Vanberg, so, wie Andre thun, höher
als die Geburt, schätzen sollen. Vielleicht sind Ade-
liche aus dem entgegengesetzten Grunde eben so un-
gern in Gesellschaft der Bürgerlichen. Zulchen
weiß eine andere Ursache der Verweigerung ihrer
Schwester. Gleichwol will sie mir dieselbe nicht
entdecken — „Ich müßte es thun, sagt sie: „aber
„ich schweige, weil ich merke, daß Nachgier mit re-
„den würde. Genug meine Schwester müßte nie
„allein gelassen werden.“

Wie